

Wie Nidau bernisch ward

Autor(en): **E.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **6 (1889)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747296>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das sind die Heerden, welche von den Bergen herabsteigen, sagte er uns. Sie waren da oben seit dem Frühjahr; es ist ein eigenartiges Schauspiel, das Hinaustreiben aller dieser Kühe in geschlossenen Reihen, geführt durch die Melpler, welche die Thiere mit dem Rufe té té und den oh! oh! antreiben und, die Pfeife im Munde, keine Station vor irgend einer Kneipe veräumen. Fast stets ist die schönste Kuh mit einem prächtigen sammetnen Halsbande geschmückt, gestickt mit dem eidgenössischen Wappen, an welchem eine viel größere und viel klangvollere Glocke hängt, wie bei den übrigen Thieren. Sie ist darauf sehr stolz, sagt man, und sie würde krank werden, würde man diesen Schmuck um den Hals eines anderen Thieres legen. Beim Hinaufgehen auf die Berge, wo man den ganzen Sommer über in einer zwar großen aber niedrigen Sennhütte, bestehend aus einem einzigen Raum, zu wohnen hat, nimmt man fast immer etwas an nothwendigen Geräthschaften mit. Man wirft Matrazen und Küchenutensilien auf den Leiterwagen, die Kinder oben hinauf, und alles das steigt so hoch, als man steigen kann. Wird endlich der Abhang zu steil, so nimmt ein Jeder was er tragen kann und so geht der Transport fort bis zur Hütte.

Ein rauhes Leben ist es, was diese Bergbewohner führen, aber es ist so gesund und macht so glücklich, daß sie sich darnach sehnen und daß sie vom Heimweh nach ihren Bergen ergriffen werden, wenn das Schicksal sie fortführt aus ihrem Vaterlande. Soviel ist gewiß, daß das Wort „Vaterland“ mit unauslöschlichen Zügen in dem Herzen jedes Gutgesinnten eingetragen steht.



Wie Nidau bernisch ward.

Von Dr. C. B. in Biel.

(Mit einer Abbildung des Schlosses Nidau.)

Es war am 7. Mai 1388, da zog von Narberg über die Höhe von St. Niklaus gegen Nidau hinunter ein stattliches Heer unter den Bannern von Bern und Solothurn sammt einem vollständigen Belagerungstrain, mit Büchsen, Blyden, Bolern, Tummeln und großem Gezüge — denn der Auszug war mit „aller“ Macht

geschehen. Dieses Heer lagerte sich nun um die im Sumpfland steckende, mit tiefen, gefüllten Gräben umgebene Wasserfestung Nidau. In diesem Platze befand sich eine bunt zusammengesetzte Besatzung von Freiburgern, Engländern und Franzosen, unter dem Befehle eines piccardischen Edelmannes, des Johann von Rosay. — Grafen von Nidau gab es damals keine mehr. Der letzte war 13 Jahre vorher auf den Mauerzinnen seiner Stadt Büren durch einen Guglerpfeil erschossen worden.

Das Aussehen der Stadt Nidau mußte für die damalige Zeit ein verhältnißmäßig modernes gewesen sein, denn es waren nur 50 Jahre verflossen, seit dieselbe vom Grafen Rudolf von Nidau erbaut worden war (1338). Ein Jahr später fiel derselbe an der Spitze des Adels und der Freiburger in der bekannten Schlacht oberhalb Laupen. Altersgrauer mußte das trotzige Schloß mit seinen noch heute stehenden Thürmen ausgesehen haben, denn schon bei 200 Jahre lang hatte die von Neuenburg stammende Dynastie der Grafen von Nidau darin gehaust. Dasselbe galt als einer der festesten Plätze weit und breit, daher die große Kraftanstrengung seiner Gegner, Berns und Solothurns, bei ihrem Auszuge gegen dasselbe. Man befand sich damals vier Wochen nach der Schlacht von Näfels und kaum zwei Jahre nach der Schlacht bei Sempach, mitten in jener Kriegszeit, in welcher die junge Eidgenossenschaft gegen das bisher übermächtige Haus Oesterreich gegen Osten, Norden und Westen ringen mußte. Wenn ein Theil der feindlichen Besatzung Nidaus aus Freiburgern bestand, so hatte dieses einen Jahrhunderte alten Grund. Freiburg war nämlich von Berchtold von Zähringen auf dessen eigenem Grund und Boden gegründet worden (1178). Nach dem Aussterben des Zähringerstammes (1218) ging somit Freiburg an dessen Privaterben, an die mit ihm verschwägerten Kyburger, über. Dadurch blieb nun Freiburg im Schlepptau der Kyburgischen und später österreichischen Politik, in welchem Verhältniß in Frieden und Krieg es fast fortwährend bis nahe an die Zeiten der Burgunderkriege, also über 200 Jahre lang blieb. Anders Bern; dieses war vom gleichen Gründer, nur 13 Jahre später, aber auf freiem Reichsboden, nicht auf dessen Privateigenthum, erbaut worden (1191). Nach dem Aussterben der Zähringer blieb Bern somit unmittelbar dem Reich, was aber damals soviel hieß, als sich selbst überlassen. Dieses war für Bern freilich Anfangs eine gefahrvolle Lage,

allein sie stählte den Geist seiner Bürger und damit auch denjenigen seiner ganzen damaligen und auch spätern Politik. Wohl mußte dasselbe eine Zeit lang unter Savoyen Schutz suchen, ja sogar einen savoyischen Vogt, den Ulrich von Wippingen, innerhalb seiner Mauern dulden (1255); als es aber der Stadt geglückt war, sich dieses Schutzes wieder zu entwinden, und den Belagerungen durch Rudolf von Habsburg (1288), sowie trotz der Schlappe an der Schöpfhalde (1289), den Angriffen des Adels und der Freiburger am Donnerbühl (1298) und bei Laupen (1339) zu widerstehen, so entwickelte sich, Dank ihrer Unabhängigkeit, ihre Macht um so ungehinderter. In Folge des Verhältnisses Freiburg's zum Hause Oesterreich aber haben wir daher aus jenen Zeiten die Erscheinung, daß ein guter Theil der österreichisch-schweizerischen Kriege sich hier herum als gegenseitige Streifzüge zwischen beiden Städten abspielte, so z. B. im gegenwärtigen Kriege und schließlich auch 60 Jahre später, zur Zeit des großen Zürichkrieges.

Daß aber auch Franzosen und Engländer jetzt die Besatzung von Stadt und Schloß Nidau bildeten, hatte seinen Grund in dem 13 Jahre vorher (1375) stattgefundenen Einfall der Gugler in unser Land. Die Tochter des bei Morgarten (1315) geschlagenen Herzogs Leopold von Oesterreich, Katharina, hatte nämlich einen englischen Königssohn geheirathet. Als Ehesteuer hatte das Haus Habsburg 8000 Mark Silber wohl versprochen, aber nicht ausbezahlt, sondern die Einkünfte der Städte Sursee, Sempach, Narau, Lenzburg, Willisau und Bremgarten dafür verpfändet. Unterdessen war der Sohn Katharina's, Engelram von Couch, Graf von Soissons, herangewachsen und gedachte sein Muttergut, auf das man so lange warten mußte, mit Gewalt zu holen. Da damals in Folge des Friedensschlusses zwischen Frankreich und England das dortige Land voll entlassener zuchtloser Söldner wimmelte, so verschaffte der König von Frankreich, froh diesen los zu kommen, dem Couch das nöthige Geld zum Anwerben eines Heeres. Mit diesem zog der letztere nun an Basel vorbei durch den Jura gegen die diesseits des Rheines liegenden österreichischen Lande. Die unteren Truppenführer kümmerten sich aber wenig um die damalige politische Geographie, um österreichisches und nicht österreichisches Gebiet. Das ganze offene Land mußte herhalten, bis denjenigen Eidgenossen, welche am meisten unter den Raubzügen dieses hungrigen Gefindels im harten Winter 1375 auf 1376 zu leiden hatten, nämlich Luzern

und Bern, die Geduld ausging. Von diesen Guglerbanden hatte sich auch eine in's Kloster Gottstatt an der Zihl gelegt und streifte von da bis in's Neuenburgische und nach Zns. Bei Buttisholz, Frau-
brunnen und Zns wurden verschiedene Banden überfallen und zum großen Theile niedergemacht, worauf die übrigen Eindringlinge sich für einige Zeit wieder aus dem Lande zurückzogen.* Unterdessen aber hatten die Habsburger sich mit ihrem Better Coucy abfinden können, ja es gelang ihnen sogar, ihn auf ihre Seite zu ziehen, um mit ihnen gegen die Eidgenossen gemeinsame Sache zu machen. So blieb ein Theil der Gugler nun als österreichische Hilfstruppen im Lande. Nach dem oberwähnten Tode des letzten Grafen von Nidau auf den Mauerzinnen von Büren (1375), machten sowohl der Bischof von Basel, Jean de Vienne, der Zerstörer Biels, als auch das mit Nidau verschwägerte Haus Kyburg Ansprüche auf die verwaiste Herrschaft. Das Waffenglück entschied für Kyburg. Dasselbe, in seiner fortwährenden Geldnoth, veräußerte aber Nidau und Büren sofort wieder an Oesterreich. Oesterreich hatte jedoch im Augenblick die Kaufsumme auch nicht in Kassa. In dieser Verlegenheit kam die Stadt Freiburg, die ja stets die gleiche Politik mit Oesterreich verfolgte, zu Hilfe und schoß Oesterreich einen Theil der Kaufsumme vor. Damit erhielt Freiburg die halbe Pfandschaft auf Nidau und das Recht, einen Vogt, den Jakob Ritsch, in's Schloß zu setzen. Freiburg und Oesterreich legten nun Besatzungen in die frisch erworbenen Plätze und so kamen die oberwähnten Coucy'schen Gugler neben den Freiburgern in's Schloß Nidau. Diese machten nun die ganze Gegend unsicher und trieben nach ihrer Gewohnheit auch ganz gewöhnlichen Straßenraub.

Ist schon die ganze Zeitperiode, in welcher die Erwerbung Nidau's durch Bern fällt, für die spätere Entwicklung der Eidgenossenschaft von entscheidender politischer Bedeutung, so bietet auch die kriegsgeschichtliche Seite dieser Episode ganz besonderes Interesse, da man damals im Uebergang der alten Belagerungstaktik zur neuen, insofern sie sich auf die Verwendung des Schießpulvers bezog, befand und was nun den Gegenstand noch bedeutsamer macht, daß man über die nun

* „In Engelland und Frankenrych, Die Wittwen schrien alle glych:

O Jammer, Ach und Weh, San Bern soll Niemand reisen meh.“

Aus einem damaligen Volksliede, dem sogen. Guglerlied.

beginnende Belagerung auf beiden Seiten zeitgenössische Berichte besitzt; ja der gegnerische Chronist, ein Freiburger, ist im Stande, fast von Tag zu Tag zu berichten, was während der Belagerung vorgefallen ist. Man sieht aus diesen zwei Berichten, daß schon damals patriotische Kriegsbülletins vorkamen, welche die kriegerischen Vorfälle jeweilen in einem für die eigene Partei günstigerem Lichte darzustellen suchten.

— — —
 Versetze man sich nun in das Jahr 1388.

Mitte Februar war der nach der Schlacht von Sempach abgeschlossene Waffenstillstand abgelaufen und sofort begann nun allerorts der Krieg zwischen den Eidgenossen und Oesterreich auf's Neue. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz ergriffen die Freiburger die Offensive und verwüsteten im Februar und März das zwischen den beiden Städten liegende bernische Gebiet. Am 30. März rückten dann ihrerseits auch die Berner aus und zwar bis vor das Staldenthor von Freiburg und schossen Steine in die Stadt. Dann zogen sie mit den Solothurnern vor Büren. Am 5. April wurde ein heftiger Wind benutzt, um Feuer in diese Stadt zu werfen. Dann wurde, trotzdem Uebergabe angeboten und die Banner der Gugler zur Mauer hinaus gestreckt wurden, gleichwohl gestürmt und die hauptsächlich aus den verhassten Guglern bestehende Besatzung, sowie ein großer Theil der Bürger niedergemacht. Der Platzkommandant aber, Ulrich von Dattenried, wurde am Leben gelassen, um zur Auswechslung eines bernischen Gefangenen in Freiburg, des Ivo von Bolligen, verwendet zu werden.

Wenige Tage später geschah weit im Osten die große Freiheitsschlacht der Glarner bei Näfels.

Vom zerstörten Büren heimgekehrt, gingen die Berner wieder auf Freiburg los — „man wußte und brannte“ — wie der Chronist sagt. Nun allgemeiner Zug der Eidgenossen vor Rapperswyl am Zürchersee, welches zwei Wochen lang belagert und gestürmt wurde. Allein umsonst; die Berner kehrten wieder nach Hause, verbrannten aber auf dem Rückweg, um doch etwas verrichtet zu haben, die Vorstadt des österreichischen Narau's.

So kam der 7. Mai und das oberwähnte Erscheinen des bernischen und solothurnischen Banners vor Midau. Schultheiß von Bern und an der Spitze des Heeres nach damaliger Sitte war wahrscheinlich

Otto von Bubenberg, dritter Sohn des Johann von Bubenberg. Die mannigfaltigsten Belagerungsapparate wurden theils mitgeschleppt, theils an Ort und Stelle wohl auch erst errichtet.

Die Büchsen, eine damals moderne Waffe, hatten noch die primitivste Form. Sie wurden noch nicht gegossen, sondern geschmiedet. Aus länglichen Eisenstäben bildete man, wie der Küfer aus Faßdauben, ein Rohr und umgab dasselbe mit zahlreichen eisernen Reifen. Eigene Räder besaßen diese Geschütze auch nicht; sie wurden, auf einem Holzblock befestigt, mit Wagen an Ort und Stelle geführt. Durch untergeschobene Unterlagen bewerkstelligte man die zu einem wirksamen Schusse allfällig nothwendige Elevation. Es wurde meist noch mit Steinen geschossen und sollen die noch jetzt um das Schloß Nidau zahlreich sich findenden großen Sandsteinkugeln, welche gegenwärtig gelegentlich auf Gartenmauern und Thorpfeilern gestellt, als Ornament dienen, von dieser Belagerung herrühren. Die anderen Wurfmaschinen, die Blyden u. s. w., erinnerten noch an die bei den Römern gebräuchlichen Belagerungswerkzeuge. Es waren verschiedenartig konstruirte, theils in mehr gerader Richtung schießende, theils in starkem Bogen werfende, schnellende Vorrichtungen, mit welchen Steinblöcke, Brennzeug, ja sogar Reichname und allerlei Unrath an und über die feindlichen Mauern geschleudert wurden. Wie die Bohler, Tummeler und Trohes, von denen die angeführten Chronisten melden, genau ausgesehen haben, ist heute schwierig zu sagen.* Ein schon aus der Römerzeit stammendes Belagerungswerkzeug war auch der unter einem starken Schutzdache, der sogenannten „Kaze“, an den Fuß der feindlichen Mauer gebrachte „Widder“ (aries), ein an der Stirne mit Eisen beschlagener, in der Mitte horizontal aufgehängter Balken, mit welchem dann, wenn einmal in Schwingung gebracht, stoßweise das Zerbröckeln der Mauer versucht wurde.

Zum Schutze der Belagerer wurden neben der Kaze auch Schilde von verschiedener Größe, sogen. Setzschilde, Tartschen (Targiae), als eigentliche Schutzwände aufgestellt. Alle diese Maschinen, von denen die Wurfvorrichtungen auch von den Belagerten, also zur Defensiv, verwendet wurden, standen unter dem Befehle eines auch im Frieden

* S. den Atlas, Blatt 4—8, von Rodts Geschichte des bernischen Kriegswesens (1831).

fest angestellten Waffenchefs, des Werkmeisters. So war im Jahr 1339 im belagerten Laupen ein Burkardus und ein Petrus dictus de Krattigen magister machinarum. Der Berner Chronist Justinger berichtet nun:

„Do man zahlt von Gotts geburt 1388 Jahr im Meyen zogen die von Bern und von Solothurn mit aller Macht für Nidauw mit Büchsen, Blyden, Boler, Tumlere und mit großem Gezüge und warf man Tag und Nacht in, weil sie Straßräuber waren. Sie singen Fründ und Find und war Niemand vor ihnen sicher. Nun waren viel Herrschaft und frömdes Volk im Schlosse, die sich mannlich wehrten. Also leiten die von Bern einen Sturm an mit Schiffen und mit andern Sachen. Und nach großer Noth, so da erging an dem Sturm, do ward die Stadt Nidauw überhaupt gewonnen und stießen die Frömden Für an, und wichen hinter sich in die Beste. Also ward der Finden viel erschlagen. Und an dem Sturm war oben zu im Graben ein Schiff geordnet mit gewappneten Ruten, die am Sturm den Finden mit Geschütze weh thaten. Und da die Stadt gewonnen ward, da wäre menglich gern hinin gsin und drungen in das Schiff und ward das Schiff überladen und ging unter. In der großen Libesnoth half Niemand dem Andern und extrunken der von Bern und ihren Helfern mehr denn 30 Mann. Dies thaten sie ihnen selber, weil man Niemand gemeistern kann, darzu man Niemand strafft um si Ungehorsami, darum empfacht man die großen Schaden. Man henkti wohl die kleinen Diebli, der ein Heselein verstoehlen hat, aber einem, der in einem ganzen Heer ein Flucht macht und von der Banner wicket, meineid wird und einer ganzen Stadt Vaster und Unehre machet, dem thut man nüt.

Wie Nidau die Besti gewonnen ward.

Da nun die Stadt Nidauw gewonnen ward und die Finde in die Besti gewichen waren, da ward vertedinget (übereingekommen) daß sie sollten Frieden haben 6 Wochen. Wurden sie dazwischen nit entschüttet, so sollten sie denen von Bern die Besti ingeben mit allem dem, so da inne wäre, usgenommen Roß und Harnisch; damit sollten sie abziehen. Also muß man das Lager beharren des Ziele us und fuhr jeder Halbtheile von Bern heim 14 Tag und kamen dann harwider und fuhren die andern auch heim. Und do die Zit uskam und sie nit entschüttet wurden, do zogen die Herren und Jedermann, so in

der Besti waren, ihr Straß und nahmen die von Bern die Besti in und besetzte man die Besti mit einem frommen Bürger von Bern, hieß Peter Balmer, der da Bogt ward. Und ward da gewonnen die Banner von Couch, der von Nidauw und ander Bennlein. Also mit großen Kosten u Arbeit ist Nidauw und Büren in der Stadt von Bern Hand kommen und hand dieselben zwei Schloß mit großen Ehren und mit dem Schwert gewonnen.

Wie ein Bischof in Nidauwe funden ward.

Nun hatten die Finde so uf Nidauw wäre vormals gefangen zwischen Biel u Solothurn einen ehrbaren Herrn, kam von Rom selbst geritten und war ein Bischof von dem Königreich von Portugal und hieß die Stadt seines Bisthumes Ulixbona (Lisabon) und hat bi ihm einen Gefellen, der war ein Prior eines Klosters von demselben Land von Alhozona (Alcazena) und waren in ihrem Land groß Herren. Dieselben, der Bischof und sin Gefelle, kamen in der von Bern hand als sie die Besti innahmen und hatten weder Pfennig noch pfenniges Werth. Die führt man gen Berne und thät man ihnen gut gemacht. Man kauft ihnen Kleider und wessen sie notdürftig waren, Pferd und Zehrgeld. Das kostet alles bi 300 Dukaten und gelobten bi guten Trümen mit ihren Briefen das Geld zu bezahlen und denen von Bern an ihren Kosten ein Geschenk zu thun, daß sie sie von den Finden erlöst hätten. Also über kurze Zite, do sandten sie gen Luzern die 300 Dukaten die sie schuldig waren und dazu für ein Schenki 1000 Dukaten.“

Nach dieser Justinger'schen Darstellung wäre mithin vom 7. Mai an Stadt und Schloß belagert, dann nach einer gewissen Zeit die Stadt erstürmt und darauf hin ein sechswöchentlicher Waffenstillstand geschlossen worden. Während dieser Waffenruhe wäre dann, ohne weitere kriegerische Vorfälle, das Schloß nach Ablauf des Waffenstillstandes freiwillig übergeben worden.

Es wäre aber nach dem Freiburger Chronisten anders und blutiger zugegangen, und dieses erscheint wahrscheinlicher, da Justinger die bernerischen Schlappen offenbar verschleiern möchte. Der lateinische Bericht des Freiburger lautet nun in deutscher Uebersetzung folgendermaßen:

„7. Mai. Nun zogen die Berner am Auffahrtstage, welcher am 7. Mai war, vor das Schloß Nidau und verblieben dort 13 Tage.

Am 13. Tage sollten sie die Stadt angreifen; die Besatzung aber fürchtete, die Bürger möchten die Stadt übergeben; deßhalb verbrannten sie die Stadt und enthaupteten einige Bürger.“

Man sieht daraus, daß die Bürgerschaft jedenfalls bernisch gesinnt war und mußten so (offenbar) ihre Vorsteher diese Gesinnung mit ihrem Leben büßen. Leider kennt man die Namen dieser Freiheitsmartyrer nicht. Auffallend ist, daß Justinger von diesen Hinrichtungen nichts zu berichten weiß. Der Freiburger fährt nun weiter:

„Am Mittwoch nach Pfingsten ertranen in einem Schiff 150 Berner und verbrannten ungefähr ihrer 15. Von diesen waren 36 vom Kopf bis zu den Füßen gepanzert. Dieses geschah am 19. Mai.* Am 26. Mai machten einige aus dem Schloß einen Ausfall, zerbrachen denen von Bern ein Gerüste und zerschnitten die Seile ihrer Maschinen, sowie das Tau eines Schiffes, welches nun flußabwärts trieb und zerbrach. Am folgenden Dienstag, den 28. Mai griffen sie (die Berner) die Brücke mit einem großen Branderschiffe an und wollten damit dieselbe und das darauf befindliche Baugerüst verbrennen. Die aus dem Schlosse aber stellten sich auf die Brücke, verbrannten mit hintergeworfenem Schwefel, mit Pech und Fett das Schiff und eroberten eine große Tartische (Schutzwand), auf welcher ein Bär, ihr Wappen, gemalt stand und hingen sie dann verkehrt, mit den Beinen nach oben, vor ihren Augen auf. In der letzten Maiwoche und da herum schleuderten sie kleine Fäßchen voll Menschenkoth in das Schloß, in der Hoffnung, die Luft zu verpesten und das Schloß zur Uebergabe bringen zu können.“

Am 7. und 11. Juni schien man der bedrängten Besatzung von zwei Seiten haben Luft machen wollen, denn „— — am 7. Juni in der Nacht vom Samstag auf den Sonntag machte eine Schaar Bewaffneter aus Freiburg einen Ausfall und ritt bis vor Narberg, wo dann 200 Kühe und mehr als 300 Schweine weggetrieben wurden. Die Beute galt 500 Gulden. Einer von Narberg wurde getödtet und einer, nämlich der Burgermeister, gefangen. Am 11. Juni berannte der österreichische Vogt von Marau mit 400 Lanzen die Städte Solothurn und Burgdorf; sie führten alles Vieh hinweg und erschlugen 40 Bauern. — —

* Wenn der 7. Mai der Auffahrtstag war, so wollen die Namen der Wochentage mit den weitern Daten nicht recht übereinstimmen.

Am 18. Juni am Donstag vor St. Johannis des Täufers Tag griffen die Berner das Schloß wiederum an und verbrannten das Haus, welches auf der Schloßbrücke stand. Allein es wurde ihnen theuer verkauft. Einige der Vornehmeren kamen um und wurden drei Wagen voll Todter nach Bern geführt. Dies berichtete der Landvogt von Lausanne Aymoz de Prez, welcher damals in Bern war, und mit dem Bischof von Lausanne Guido von Prangins und dem Ritter Petrus von Müri in Sachen des Friedens oder eines Waffenstillstandes wegen des Krieges von Nidau verhandelte. — Johann von Rosay, der Befehlshaber von Nidau und die andern Waffengefährten, welche im Schlosse waren, übergaben nun dasselbe an die von Bern. Sie konnten nämlich das Schloß nicht mehr halten, weil es an vielen Stellen in Bresche lag und sie vor Hunger schon drei Pferde verzehrt hatten. Es war nämlich drei Wochen und drei Tage belagert worden. Da sie nun sahen, daß ihnen Niemand zu Hilfe kam, unterhandelten sie um sicheren Abzug mit ihren Habseligkeiten. So wurden sie in Gnaden aufgenommen und kamen unsere Söldner und einige aus unserer Stadt, welche auch im Schlosse gewesen waren, nach Freiburg, und zwar 10 Lanzen mit ihrem Hauptmann Gaspar item Rudolf Petignie, Vivian Merlo, der Benner des vorgenannten Gaspar und dessen Edelknabe, Herr Ulrich von Aventich, Edelknabe von Vigney, Heinrich Kindro von Yverdon, Johann Portun von Yverdon und Humbert Rosz von St. Romberg in der Bresse, welcher im Schlosse durch die Steine der Troye am Donstag vor St. Johannistag den Tod gefunden hatte. Auch waren mit ihnen 15 Söldner zu Fuß. Die Berner hatten Belagerungsgerüste und zwei Wurfmaschinen aufgerichtet und täglich mehr als 200 Steine gegen das Schloß geworfen. Ein Stein der Troye wog nämlich 12 (?) Zentner. Nach allen Berichten betrug der Verlust der Besatzung zehn Mann.“ —

So die Freiburgerchronik, — eine stellenweise offenbar fehlerhaft abgeschriebene Handschrift. Wie man sieht, stellt sie die Sache so dar, als wäre die Stadt sozusagen freiwillig den Bernern überlassen worden; während Justinger sie erobert haben will. Daß die Bürgerschaft günstig für Bern gesinnt war, war natürlich. Hörten ja mit der festen Hand, welche die Stadt Bern damals darbot, der ewige Länderschacher und die Verpfändungen, denen Nidau unter seinen adligen Besitzern stets ausgesetzt war, einmal auf und wußte die Herrschaft endgültig, wem sie von da an angehörte.

Nach der Uebergabe Nidau's an Bern hörte freilich der Krieg nicht auf; noch folgten sich eine Reihe gegenseitiger Raubzüge, namentlich zwischen Bern und Freiburg, das ganze Jahr hindurch, bis es endlich im April 1389 zwischen den erschöpften kriegführenden Parteien, den Eidgenossen und Oesterreich, zum Frieden kam.

Die Ersteren behielten so ziemlich alle ihre Eroberungen und somit auch Büren und Nidau. Bern war schon 1382 dem Staatsbankerott nahe gewesen und erholte sich nur mit großen Tellen und langsam von seinen mehr als zehnjährigen kriegerischen Anstrengungen. Noch schlimmer sah es aber mit den Finanzen seiner Gegner und namentlich des Kyburgers aus. Von diesem meldet Justinger höhnisch, er habe einen Theil des Geldes, welches er aus dem Verkaufe Nidau's und Büren's von Oesterreich gelöst hatte, zum Abzahlen seiner Schulden verwendet, „mit dem andern Theil des Gelds fuhr Graf Rudolf von Kyburg gen Lamparten und wollt da rych werden, da ging sin ding lätz dar, und kam har wider und hat sin Geld verzehrt und nüt geschaffet.“

Wirft man einen Ueberblick auf die nunmehrige Machtentfaltung Bern's nach dem Friedensschlusse, so erhält man folgendes Ergebnis.*

Nur 50 Jahre waren seit dem Saupenkriege verflossen. Damals, als es sich um den Weiterbestand des ganzen Gemeinwesens handelte, um Leben und Tod, wie noch nie, hatte Bern außerhalb der Stadt nur die vier in nächster Nähe gelegenen Kirchspiele und die kurz vorher erworbene Stadt Saupen, welche es sein nennen konnte. Um Gotteswillen mußte es damals seine Freunde, die Solothurner, die Waldstätte, die Hasler und die von Weissenburg, um ihre Hilfe bitten. Und nun? Durch Kauf, Eroberung und Bürgerrechtsverhältnisse hatte sie folgendes zusammenhängendes Gebiet: Das ganze Oberland war in seiner Abhängigkeit und so weit es ihm nicht als Eigenthum gehörte, wie die Landschaft Hasli, das Frutigthal und das Obersimmenthal, waren die andern Herrschaften des Nidersimmenthals, Spiez und Rinkenbergr, sowie die Vogteigebiete des Klosters Interlaken durch die Bürgerrechte ihrer Besitzer der Stadt dienstpflchtig. Die Stadt Thun, der Schlüssel des Oberlandes, war nach langem Warten in ihr Eigenthum übergegangen. Von da waren links und rechts von der

* Nach „Geschichte der Stadt und Landschaft Bern v. C. v. Wattenwyl II. Bd. 1872.“

Nare die Herren burgen, wie Belp, Münsingen, Burgistein, Dießenberg, gebrochen und ihre Inhaber zum Bürgerrecht gezwungen worden. Mit der Eroberung von Burgdorf faßte Bern festen Fuß im Emmenthal, erwarb dann die Stadt und Herrschaft Signau und bald das ganze Emmengebiet. Durch den Kauf der Stadt und Herrschaft Narberg (1379) und nun durch die Eroberung von Büren und Nidau erhielt Bern längs der Nare und Zihl eine feste Stellung im Seeland und kam endlich mit der über ein Jahrhundert lang verbündeten Stadt Biel in unmittelbare Verbindung. Gegen Freiburg und Savoyen bildete Laupen das Bollwerk. Die Gotteshäuser, welche in Nar- und Klein Burgund zahlreich verstreut waren, hatten in den bewegten Zeiten in dem Bürgerrecht der Stadt Schutz gesucht und gefunden und dadurch ihre Gebiete in die Abhängigkeit derselben versetzt. Durch Allianzen erstreckte sich der Einfluß der Stadt weit über ihre Grenzen hinaus. Die städtischen Gemeinwesen dem Jura nach, wie Solothurn, Biel, Neuenstadt standen unter dem maßgebenden Einfluß der bernischen Politik und die Herrschaften der Jurathäler und von Neuenburg waren Bundesgenossen Bern's, während das Haus Savoyen, dem die Waadt gehörte, die Verhältnisse alter Freundschaft unentwegt fortsetzte.

Auf Schloß Nidau saß dann, wie oben erwähnt, ein bernischer Vogt. Die Grafschaft kam nun zur Ruhe und gedieh gut unter dem kräftigen Schutze der Bärenfahne.* Ihr Vennlin focht von da an alle Kriege der Stadt Bern, den großen Zürichkrieg und die Burgunderkriege mit. Doch ging es bis 1448, bis die Grafschaftsleute sich von der Leibeigenschaft losgekauft hatten. Die Loskaufssumme betrug 4000 Gulden und erhielten die Freigewordenen damit das Bürgerrecht der Stadt Nidau. Nach der bernischen Militärorganisation vom Jahr 1598 folgte unter dem Nidauennlin die gesammte Mannschaft der Herrschaft Nidau, Narberg, Erlach, Büren, Laupen, Münchenwyler und Oltingen; also flatterte es dem ganzen heutigen Seeland in's Feld voran.

So ward Nidau bernisch und schweizerisch und soll es, so Gott will, auch bleiben.

* Das Wappen von Nidau, als bernischer Herrschaft, ist eine rothe Bärenfahne im weißen Feld. Das der alten Grafen hatte die welschneuenburgischen Chevrons.

